

Thomas Lemp SAC / Maria Widl

Vertraut mit Gott und der Welt

Ordenspriesterausbildung am Pastoraltheologischen Institut
(PthI) der Pallottiner in Friedberg / Augsburg

Das PthI Friedberg – Spiritualität, Geschichte und Grundidee

Die Spiritualität der Pallottiner ruht *schöpfungstheologisch* auf der Grunderfahrung, dass *Gott die unendliche Liebe* ist und dass dieser unendlich liebende Gott den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen hat. Dies ermöglicht eine befreiende und prophetisch – grenzüberschreitende Spiritualität, Glaubenshaltung und Glaubensgestaltung.

Das Gottesbild eines unendlich liebenden Gottes macht es uns zur Aufgabe, Menschen mit dieser befreienden Erfahrung Gottes in Verbindung zu bringen. Das *Menschenbild* ist deshalb wesentlich geprägt von dem Gedanken, dass der Mensch ein Abbild Gottes ist (Genesis 1,26). Diese Gott-Ebenbildlichkeit des Menschen hat zur Konsequenz, dass die Befähigung (charisma) jedes einzelnen Menschen wertgeschätzt und gefördert werden soll. Es gilt, die Fähigkeiten/Talente/Charismen als Geschenk und Auftrag für den Aufbau des Reiches Gottes zu begreifen. Vielfalt, Lebendigkeit und Buntheit sind die Folge. Sie sind ein Schatz für die Kirche und für die Welt, in die wir als Menschen gesandt sind.

Aus diesem Gottes- und Menschenbild erschließt sich ein *dynamisches Kirchenbild*. Es ist im Wesentlichen charismatisch und apostolisch, das heißt,

es will Menschen eine Grunderfahrung vom lebendigen Gott und von lebendiger christlicher Gemeinschaft ermöglichen; er will sie befähigen, ihre Charismen anzunehmen bzw. zu entdecken und zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschen einzusetzen. So erfährt der Mensch als Berufener und Gesandter Erfüllung und Lebenssinn.

Ein weiteres Merkmal ist die Erfahrung, dass wir mit vereinten Kräften mehr erreichen als über vereinzelte Aktionen. Das Gute, das gemeinsam getan wird, ist wirkungsvoller und gesegnet. Deswegen werden lebendige Zellen und Gruppen gefördert, die Kirche von innen her lebendig halten. Dieser Spiritualität liegt eine emanzipatorische, synodale Struktur von Kirche näher als eine ausschließlich hierarchische, pyramidale. Sie ist folglich gemeinschaftsstiftend. Diese Gemeinschaft ist geprägt von der „Einheit in Verschiedenheit“. Das Zusammenwirken verschiedener Menschen, verschiedener Berufsgruppen, Orden und religiösen Gemeinschaften in ihren verschiedenen Begabungen soll initiiert, gefördert und gestaltet werden, zum Aufbau des Reiches Gottes. Als Gemeinschaft Apostolischen Lebens stehen die Pallottiner gewissermaßen vermittelnd zwischen Laien, Ordensleuten und Weltklerus in Kirche und Welt. Das Einigende in dieser Vielfalt ist die Liebe Gottes. Sie wird sichtbar in der Erfahrung von kirchlicher Gemein-

schaft (Jesus Christus: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“). Diese Spiritualität will Modell für solch eine charismatische Kirche sein, ein prophetisches Zeichen: „So kann Kirche sein – so soll Kirche sein!“

Geschichte des PthI

Das Pastoraltheologische Institut (PthI), dessen Träger die Herz-Jesu-Provinz der deutschsprachigen Pallottiner ist, existiert seit dem Jahr 1961. Es vermittelt Diakonen und Jungpriestern der deutschsprachigen Pallottiner und anderer religiöser Gemeinschaften und Orden die pastoraltheologische Ausbildung und Formation. Seit der Inkraftsetzung der Rahmenordnung für die Priesterausbildung in den deutschen Diözesen im März 1978 führt das Institut die zweite Bildungsphase, d.h. den einjährigen Pastorallehrgang und die weitere Einführung in die Seelsorge bis zur Abschlussprüfung (Pfarrexamen) im fünften Jahr durch.

Die Erfahrung der eigenen seelsorgerlichen Unbeholfenheit war für den Pallottinerpater Dr. Alfons Fehring der Auslöser, ein solches Institut zur Ausbildung und Begleitung von Ordenspriestern zu gründen. Als junger Priester zum Spezialstudium nach Paris geschickt, stand er eines Tages hilflos am Bett eines Sterbenden. Seine Sprachlosigkeit in dieser existenziellen pastoralen Situation bewegte ihn zu diesem wegweisenden Schritt.

Für die damalige Zeit war diese Art der Berufseinführung von Ordenspriestern ein Novum. Die Notwendigkeit von praktischen Kompetenzen in der Seelsorge mit dem Ziel, Seel-Sorge

als ganzheitliche Begleitung für den Menschen zu begreifen und jenseits der akademischen Wirklichkeit in den konkreten Lebenssituationen pastoral zu handeln, erforderte ein neues Programm für Formation. Seit der Gründung vor fast fünfzig Jahren schickten neben den Pallottinern rund zwanzig Orden und religiöse Gemeinschaften ihre Mitbrüder zur pastoralpraktischen Ausbildung an das PthI. Das Institut verstand sich von Anfang an als ein Ort, der für alle Ordens- und geistlichen Gemeinschaf-

Info

P. Thomas Lemp SAC, geboren 1961, ist seit 1991 Pallottiner. Nach einer praxisbegleitenden Ausbildung zum Counsellor in England wurde er im November 2007 zum Regens am Pastoraltheologischen Institut der Pallottiner im bayerischen Friedberg berufen. Er ist außerdem auf dem Feld der Exerzitienarbeit und geistlichen Begleitung tätig.

Geboren 1957 in Wien, absolvierte Maria Widl das Studium der Katholischen Theologie und Mathematik in ihrer Heimatstadt. Nach der Promotion im Fach Theologie folgte 1999 die Habilitation an der Universität Würzburg. 2002 wurde sie zur wissenschaftlichen Leiterin des Pastoraltheologischen Instituts der Pallottiner ernannt, zusätzlich besetzt sie seit 2005 den Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Religionspädagogik an der Universität Erfurt.

ten offen steht. Im laufenden Jahreskurs, dem sogenannten Pastoralpraktischen Jahr, sind gegenwärtig vierzehn Mitbrüder aus sieben verschiedenen Gemeinschaften [Benediktiner (1), Dominikaner (3), Hünfelder Oblaten (2), Pallottiner (2), Steyler Missionare (4), Ressurektionisten (1), Vinzentiner (1)]. Diese kommen aus fünf verschiedenen Nationen (Benin, Deutschland, Kongo, Indien, Polen). Insgesamt sind in den fünf Studienjahren momentan ca. 80 Mitbrüder am PthI in Ausbildung.

Grundidee

Grundlage für die inhaltlichen Themen (Module) der Formation am PthI ist die aktuelle Rahmenordnung der Deutschen Bischofskonferenz für die Priesterausbildung vom 1. Januar 2004. Formation in dieser sogenannten „Zweiten Bildungsphase“ – nach Abschluss des Theologiestudiums und Diakonenweihe – bedeutet zunächst einmal, dass die Seelsorger im ersten Jahr der insgesamt fünfjährigen Ausbildung in die aktuelle Situation der Gemeindepastoral hineinwachsen. Der flankierende pastoraltheologische Rahmen während der gesamten fünfjährigen Ausbildung ist die klassische Trias der Grundfunktionen der Kirche: *Leiturgia, Diakonia, Martyria* (erweitert und ergänzt durch die zwei weiteren Zuordnungen *Prophetia* und *Koinonia*). Im aktuellen Studienjahr 2009 liegt der Schwerpunkt auf der Diakonia. Die regelmäßigen Theorieeinheiten, Intensivkurse, Seminartage dienen der Praxisbegleitung und Reflexion. Summa Summarum verbringen die Teilnehmer im ersten Jahr acht bis neun Wochen am Pastoraltheologischen Institut.

Zuerst als Diakone, dann als Neupriester machen die Teilnehmer des Pastoraltheologischen Studienjahres in Pfarreien ihre oftmals ersten pastoral-praktischen Erfahrungen. Dabei lässt sich deren Perspektive aus Sicht des PthI in den ersten vierzehn Monaten wie folgt zusammenfassen: Pastoralpraktikanten sind nicht nur als Volontäre zu betrachten, sondern bereits in echte Verantwortung zu nehmen. Predigen, Gottesdienste feiern, Religionsunterricht halten, Projekte für die Jugendarbeit entwickeln, Kranke betreuen und Familien begleiten. Sie sollen dabei lernen, auf der kompletten Klaviatur der Gemeindepastoral zu spielen. Dabei wird aber eine Anpassung der Gemeindepastoral an die veränderten Bedingungen immer notwendiger. Es finden Paradigmenwechsel und Umbrüche in den Gemeinden statt. Die Sinus-Milieustudie belegt, dass kirchliche und gesellschaftliche Lebenswelten immer mehr auseinanderklaffen. Deswegen ist es dem Pastoraltheologischen Institut ein Anliegen, neue Wege zu suchen, die Diakone und Neupriester mit den verschiedenen Lebenswelten in den Gemeinden vor Ort in Kontakt zu bringen. Unser Alltag als Ordensleute und Priester konzentriert sich oftmals zu sehr auf die Kirche, die Gemeinde, die Kommunität und ihre Aufgaben. Da sich das Leben, der Alltag der Menschen, auf ganz andere Fragen konzentriert und in Bahnen bewegt, in denen Kirche und Gott eher selten vorkommen, ist die Gefahr einer schleichenden religiösen Entfremdung den Lebenswelten systemimmanent. Das Konzil hat das erstmals in den Blick genommen und Pastoral und Seelsorge bekanntermaßen ganz neu beschrieben: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, beson-

ders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“. Seelsorge beginnt also damit, die alltäglichen Bekümmernisse und Bewegtheiten der Menschen vor Ort zu teilen. Das Pastorale Einführungsjahr soll dafür genug Raum schaffen. Er soll als Hilfe und Möglichkeitshorizont für alle Beteiligten entsprechend strukturiert werden. In Absprache mit den Praktikumpfarrern werden (wo möglich) Räume für folgende Alltagspraktika geschaffen:

Schule, Kindergarten, Altenheim, Krankenhaus, Sozialstation, Standesamt, Feuerwehr, Polizei, Rettungsdienst, Sozialberatung, Einzelhandel, Industrie, Arbeitsamt, Jugendtreff, Sportverein, Kneipe, Ambulanz (...). Ein Erstkontakt mit diesen verschiedenen Orten der Begegnung in den verschiedenen Lebenswelten kann den persönlichen und kirchlichen Horizont „entgrenzen“ und unter anderem den Blick für den sozial-politischen Auftrag der Kirche schärfen. Die Erfahrungen in den verschiedenen Lebenswelten werden dann von den Mitbrüdern in sogenannten „Logbüchern“ festgehalten und kritisch gewürdigt.

Neu im Programm des Pastoraltheologischen Institutes ist die sogenannte „Life-Supervision“ in den Praktikumpfarreien. An zwei Tagen während der Praktikumszeit wird der betreffende Diakon oder Priester von einem erfahrenen Supervisor/einer Supervisorin in seinem pastoralen Alltag begleitet. Life-Supervision vor Ort ist in der Regel näher am unmittelbaren Geschehen und an den konkreten Möglichkeiten und Problemen einer Praktikumszeit. Zusätzlich dazu findet einmal pro Jahr für alle Jahrgänge eine dreitägige Grup-

pensupervision/Reflexion am Pastoraltheologischen Institut statt.

Gerade die Einbeziehung und Integration der humanwissenschaftlichen Erkenntnisse in den Formationsprozess eines Seelsorgers betonen den personenzentrierten Ansatz: Das Zusammenwachsen von Person und Rolle des Seelsorgers, welches zu überzeugender Authentizität und Originalität führt. Gleichmacherei und rein äußerliche Disziplin oder sakramentale Normierung sind einem solchen Formationsansatz fremd. Es geht um lebendige Zeugenschaft entwickelter Persönlichkeiten.

Die Person des Diakons/Priesters ist in erster Linie Zeuge einer erfahrenen Wirklichkeit, die sich in einer inneren Lebenshaltung ausdrückt. Amt und Rolle folgen dieser Erfahrung, gehen ihr also nicht voraus. Eines der Merkmale entwickelter Persönlichkeit ist die Teamfähigkeit der Priester. Im pastoralen Alltag der Gemeinden ist das Thema „Zusammenarbeit“ ein Kernstück zukunftsfähiger Pastoral. Wie viele Energieverluste und Frustrationen gibt es gerade hier, weil für manchen Priester „Partizipatorische Leitung“ immer noch ein Fremdwort ist.

Nach der ersten Stufe des Pastorkurses verlassen die jungen Ordenspriester nach 14 Monaten ihre Praktikumsgemeinden. Auf sie warten dann neue Aufgaben, weiter in der Gemeinde-seelsorge oder auch in der kategorialen Seelsorge. In dieser Zeit können sie über ein vierjähriges Formationsprogramm die Ausbildung am PthI über Intensivkurse und Module vervollständigen. Am Ende des fünften Jahres erfolgt dann in der Regel der Abschluss durch die zweite Dienstprüfung (Pfarrexamen).

Fortbildungen für die pallottinischen Mitbrüder

Das PthI bietet auch eine spezifische „Formatio Permanens“ für die pallottinischen Mitbrüder und die MitarbeiterInnen in der Seelsorge an. Dazu gehören die Fortbildungen für die jüngeren Mitbrüder, die Fortbildungen für die Mitbrüder ab 60, die sogenannten Jahrgangsförderungen und die Fortbildungen für pallottinische Pfarrer und pfarrseelsorglichen MitarbeiterInnen. Diese Fortbildungen bilden einen wesentlichen Aspekt der *cura personalis*. Dabei stellt beispielsweise die abnehmende Zahl von Eintritten sowie die steigenden Anforderungen an die Mitbrüder, die noch im aktiven Dienst sind, eine der größten Herausforderungen dar – eine erfahrene Realität, welche die Pallottiner mit vielen anderen Gemeinschaften teilen.

Leistungsstruktur und Eigenart

Seit dem Jahr 2007 hat das PthI eine neue Leistungsstruktur. Neben der wissenschaftlichen Leiterin Frau Prof. Dr. Maria Widl und dem gegenwärtigen Regens des Institutes, P. Thomas Lemp, arbeiten noch vier weitere Pallottiner im Team, namentlich P. Rolf Fuchs, P. Michael Pfenning, P. Helmut Scharler, P. Jürgen Steffes-Ollig. Die unterschiedlichen Kompetenzen und pastoralen Schwerpunkte der Teammitglieder beleben die regelmäßigen Klausurtagungen und führen immer wieder zu neuen konzeptionellen Ideen und Programmgestaltungen. In diesem Sinne verstehen wir uns als lernende Gemeinschaft. Da die Pallottiner nicht zu den klassischen Orden gehören, son-

dern von ihrer Gründungs-idee her eine Art Zwischenstellung innerhalb der Ordenslandschaft einnehmen, gewissermaßen also auch eine Art Bindeglied zwischen Welt- und Ordensklerus sein können, sind inhaltliche Parallelen zu diözesanen Ausbildungsinstituten nicht nur eine rechtliche Notwendigkeit. Dies zeigt sich vor allem in einer jahrelangen fruchtbaren Zusammenarbeit mit der Diözese Augsburg. Eine Herausforderung bleibt: Inwieweit gelingt es, das Spezifische einer Ordensformation im Blick zu halten und das je eigene Charisma zu fördern? Der regelmäßige Austausch unter den Mitbrüdern der verschiedenen Gemeinschaften und die Förderung der Solidarität untereinander haben durchaus eine formative Aufgabe. Deshalb sind neben den liturgischen Feiern die zahlreichen geselligen Abende und gemeinsame Unternehmungen integrierender Teil der Ausbildung.

Kirche in der Postmoderne – Umbruch und neue Qualität

Kirche und Ordensleben stehen heute inmitten einer Umbruchssituation: Die Volkskirche geht zu Ende, der Nachwuchs fehlt allerorten, die Diözesen und Provinzen sehen sich genötigt umzustrukturieren, zu verschlanken, die Aufgabenfelder zu bereinigen, sich für die Zukunft neu aufzustellen. Dies erfordert mehr als Gebet, Dialog und Strukturmaßnahmen. Es erfordert ein neues Nachdenken darüber, was das Wesen von Kirche ist.

Nun hat das Konzil dazu eine epochale Neuausrichtung vorgelegt: Kirche ist nicht eine in sich stehende Macht, die Seelsorge durch Sakramentspendung betreibt. Nein, Kirche ist selbst Sakra-

ment im Vollzug. Sie ist Zeichen und Werkzeug, also Sakrament des Heiles Gottes, indem sie sich auf die „Freuden und Hoffnungen, die Sorgen und Ängste“ der Menschen einlässt; so die Pastoralkonstitution. Zehn Jahre später 1975 wird das in Evangelii Nuntian-di näher erschlossen im Bewusstsein, einen „dramatischen Bruch zwischen Evangelium und Kultur“ feststellen zu müssen. Dort heißt es dann, es brauche eine „neue Evangelisierung“, die damit beginnt, dass sich die Kirche auf die Kultur einlässt und sich darin neu am Evangelium ausrichtet. Und 25 Jahre

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

später zur Jahrtausendwende ruft der alte Papst in jugendlichem Elan seiner müden europäischen Kirche zu: „Fahrt hinaus!“ Werdet wieder zu Menschenfischern, die den Stürmen der Zeit trotzen und Menschen neu für das Reich Gottes zu gewinnen verstehen.

Nun hat die 2005 erstellte und inzwischen allseits verbreitete Sinus-Milieu-Studie sehr deutlich gezeigt, dass die Kirche zwar in allen Milieus mehr oder

weniger deutlich vertreten ist, sich jedoch nur Teile der traditionellen und bürgerlichen Mittelschicht mit ihr einigermaßen identifizieren. Diese gehören weitestgehend, wie die Priester und Ordensleute auch, der Generation 50+ an. In diesem Alter ist man biografisch auf seine Lebensziele und ihre Gestaltung weitgehend festgelegt. In diesem Rahmen kann und muss man oft auch viel leisten. Sich komplett neu zu orientieren – dazu fehlt nicht nur die Kraft, sondern auch der Wille; und das mit gutem Grund: Schließlich hat man sein bisheriges Leben lang dafür gearbeitet, um nun so zu leben, wie man es für sich als gut und richtig einrichten konnte.

Die neuen Anforderungen der Postmoderne müssen von denen angegangen werden, die jung und selbst zumindest anteilig postmodern sind – wie die jungen Ordensmänner, die bei uns in der Ausbildung stehen. Dazu brauchen sie zuerst eine Legitimation und Ermutigung: Sie erfahren im Kreis Gleichaltriger, wie vielfältig Spiritualität und Berufung in der Vielzahl der Ordensgemeinschaften sein kann. Zugleich sehen sie, dass alle darum kämpfen müssen, auch in mancher Hinsicht anders sein zu dürfen als die etablierten Mitbrüder. Und sie erhalten über die Analyse der Postmoderne und ihrer kirchlichen Herausforderungen die Bestätigung, dass ihr Anderssein nicht nur ein Übel und ein Stein des Anstoßes ist. Nein, ihre spezifisch andere Art ist die Basis, die es zu kultivieren gilt. Sie soll so ausgebildet werden, dass der Anschluss an das Alte und traditionell Gewichtige bestehen bleibt. Zugleich sollen sie lernen, neue Wege in die Zukunft zu sehen, zu entwickeln und kompetent zu gehen.



Eine spezifische Schwierigkeit ergibt sich darin für die jungen Männer fremdländischer Herkunft. Viele Missionsorden kehren heute die Einsatzrichtung um: Sind früher die Missionare von Europa in alle Welt gezogen, so holen sie heute den Nachwuchs für die deutsche Pastoral aus jenen Ländern, die noch viele Priester hervorbringen. Diese kommen aus einer traditionellen Welt, wo der Glaube volkskirchlich und der Priester bedeutsam ist, in die kirchen- und hierarchiekritische moderne deutsche Gemeindegewelt, wo nichts so ist, wie sie es kennen. Sie können hier dauerhaft nur bleiben, wenn sie sich sowohl in die ungewohnte geistige und alltägliche Welt ihrer deutschen Gemeinschaft als in die Anforderungen der hiesigen Pastoral gut einfinden können, ohne sich und ihre Herkunft darüber zu verleugnen.

Richtet man den Blick – wie heute nötig – auf die Logik der Postmoderne, so wird als erstes sichtbar, dass sie hohe Ansprüche stellt: hohe Ansprüche an die Qualität des Gebotenen und hohe Ansprüche an seine ganzheitlich-personale Authentizität. Der postmoderne Mensch hat ein hohes Selbstwertgefühl; er ist der Ansicht: „Das Beste ist für mich gerade gut genug“. Zugleich ist er mit einer Vielzahl an Angeboten konfrontiert, die vorgeblich das Beste sind. Die nötige Auswahl wird personal getroffen: was durch authentische Zeugenschaft als wahr und tragfähig angesehen werden kann, und was für mich gegenwärtig passt und „dran ist“. Diese Grundhaltung erschwert einerseits die Konzeption von Ausbildungsgängen, weil jeder individuell für sich bestimmt, ob er sich jeweils darauf einlassen will. Andererseits können hier

Personen auch tiefer, nachhaltiger und umfassender geprägt werden, sodass sie auf dieser Basis zu eigenständigen Entscheidungen in neuen Situationen fähig werden, die traditionellen Antworten nicht zulassen.

Kriterium für jede pastorale Ausbildung bleibt die Verwiesenheit auf das Wesen von Kirche. Dieses ist traditionell in pastoraler Perspektive über die kirchlichen Grundvollzüge beschrieben: Liturgie, Verkündigung, Diakonie. Heute werden aus diesen drei ihrer fünf: Die Diakonie hat sich schrittweise zur professionellen Caritas verselbständigt; ihre ursprüngliche Bedeutung der innergemeindlichen Brüderlichkeit wird im Konzil mit der bis heute prägenden Hervorhebung der *Communio* / Gemeindlichkeit beantwortet. Die Verkündigung, ursprünglich als *martyria* ein Lebenszeugnis, teilt sich heute in die innerkirchliche Erbauung des Gottesvolkes und die in die Gesellschaft zu richtende prophetische Erschließung des Gotteswortes in Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist. Diese nun fünf kirchlichen Grundvollzüge sind in der Postmoderne auf spezifische Weise gestaltet und jede Pastoral und die Ausbildung dafür müssen sich danach ein- und ausrichten:

- *Lebenshilfe* – die diakonische Seite der Pastoral und des gemeinschaftlichen Lebens: Sie beinhaltet Unterstützung, Beistand, Trost, Heilung, Befreiung, Versöhnung und Ermächtigung. Ihr Qualitätsmaßstab ist der *Dienst*: Einander (nach den eigenen Möglichkeiten) so hilfreich sein, wie es den anderen nach ihren Maßstäben gut tut.
- *Identitätssuche und Berufung* – die gemeindliche Seite nicht nur der Priester- und Ordensberufung, son-

dem jeder Pastoral. Sie zielt auf Beheimatung nach drei Seiten: im eigenen Ich, in sozialen Gefügen (von der eigenen Familie über diverse Berufs- und Freizeitbeziehungen bis zur Ordenskommunität und zur pfarrlichen Gemeinde) und im Angesicht Gottes (als Vertrauen in die verlässliche Beziehung mit ihm). Ihr Qualitätsmaßstab ist die *Liebe*, ihr Schlüsselthema die *Charismen*: Das Eigene liebevoll so entwickeln, dass es mich zu einem wertvollen Mitglied der Gemeinschaften macht, mein Lebensglück begründet und darin als Berufung von Gott her erfahren wird. Und das Gemeindemitglied / den Mitbruder ebenso in seinen Charismen zu stärken.

- *Orientierungswissen* – die verkündigende Seite: Sie erschließt menschliche Lebenserfahrungen in einer Weise, dass sie offen werden für das Evangelium und sich von diesem neu herausfordern lassen. Ihr Qualitätsmaßstab ist *Wahrheit in Barmherzigkeit*, ihr Schlüsselthema ist eine *Umkehr der Werte*: vom „ganz normalen“ Blickwinkel – ausgerichtet an Selbstdarstellung, Eigennutz und Bequemlichkeit – zur „wundervollen“ Ausrichtung an Gerechtigkeit (als Solidarität und Verantwortung), Schöpfungsfrieden (als paradiesische Lebensgestaltung nach Gärtner-Art) und Freude im Heiligen Geist (ora et labora: gelassene Arbeit und heiteres Gottvertrauen).
- *Kritische Unterscheidung und Verheißung* – die prophetische Seite: Sie eröffnet den Blick auf die christliche Verheißung vom Reich Gottes, das mitten unter uns zur lebendigen Erfahrung wird, wo Menschen den

Möglichkeitssinn der Hoffnung gegen die Perspektivenlosigkeit der Sachzwänge entwickeln: im persönlichen Umgang miteinander wie im Kontext von Gesellschaft, Wirtschaft und Kirche. Ihr Qualitätsmaßstab ist *Hoffnung*, ihr Schlüsselthema die *positive Kritik*: in der kritischen Unterscheidung Menschen, Strukturen und Blickwinkel zu ihren je größeren und besseren gottgewollten Perspektiven befreien.

- *Erlöste Lebendigkeit* – die sakramentale Seite: Sie zielt auf eine spirituelle Verankerung des ganzen Menschen im tragenden Grund des Heiligen, sodass sich in existentiell-sakramentalen Einzelerfahrungen („Gipfelerlebnissen“) der Himmel auf Erden ereignet. Sie führt zu Staunen, ehrfürchtiger Dankbarkeit und strahlender Lebensfreude. Ihr Qualitätsmaßstab ist *heitere Gelassenheit*, ihr Schlüsselthema *Kreuz und Auferstehung*: Wer sich aufs Christsein einlässt, ist immer ein Gekreuzigter zwischen Himmel und Erde, zerrissen zwischen den Logiken des Alltags und der Logik des Reiches Gottes. Das Kreuz des Scheiterns und des Elends birgt bereits die Samen der Auferstehung. Aufgabe des Christseins ist es, sie zum Keimen und Wachsen zu bringen und Gottes Anteil daran lieber zu groß als zu klein einzuschätzen.

Betrachtet man das Wesen von Kirche und Pastoral in dieser postmodernen Qualität, wird sichtbar, dass hier in gewisser Weise realisiert ist, was in der kirchlichen Leitentwicklung seit dem Konzil grundgelegt ist: Das Wesen von Christsein und Kirche entfaltet sich inmitten der Kultur im ganzen Volk Got-

tes und ist dann im geweihten Leben auf spezifisch radikale Weise zu fassen (und nicht umgekehrt ist das geweihte Leben, wie früher, das eigentliche Christsein, woran die Laien in geringem Maße Anteil nehmen können). Dieser Umkehrung der Logik ist in der Ausbildung dadurch Rechnung zu tragen, dass die „Weltkompetenz in geistlicher Qualität“ zur Kompetenz im Ordens- und Kirchenleben hinzu kommen muss.

Vertraut mit Gott und der Welt – Ordensspiritualität, Seelsorge und Kulturkompetenz

Neben der pastoralen Basisschulung und der vielgestaltigen Persönlichkeitsbildung des Seelsorgers sind die fünf kirchlichen Grundvollzüge in der Ausbildung am PthI zentral. Sie bestimmen das Jahresthema, zu dem jeweils vier Wochen Intensivkurse im Jahr (von denen zwei belegt werden müssen) angeboten werden. Kursmappen, schriftliche Reflexionen zu pastoralen Einzelerfahrungen und die Abschlussprüfung zur Zweiten Dienstprüfung / Pfarrexamen sind daran ausgerichtet. Ergänzt werden sie neben dem umfassenden Angebot zur Persönlichkeitsbildung des Seelsorgers durch einen jeweils zweiwöchigen Kurs zur Jugend- und zur Familienpastoral und einen Methodenkurs.

Im Mittelpunkt der pastoralen Schulung steht die Balance zwischen pfarrei- und ordensbezogenen Fragen auf der einen Seite, zwischen binnenkirchlichem und gesellschaftlichem Blickwinkel auf der anderen Seite. Beides macht die Spezifik der Ausbildung am PthI aus. Zum einen wird jeder Ordenspriester sein Leben lang seelsorglich tätig sein. Die meisten werden aber nur zum Teil

pfarrlich eingesetzt werden, häufig die Kommunität und damit den diözesanen Kontext wechseln und über längere Strecken in zentralen Aufgaben der Gemeinschaft oder in ihren diversen Werken oder Sonderseelsorgsbereichen tätig sein. Darauf sollen sie möglichst vielfältig und umfassend vorbereitet werden.

Zum anderen sind die jungen Ordenspriester mit der Ungleichzeitigkeit der kirchlichen Lage vielfältig befasst. Ihre eigenen alten Mitbrüder und manche Dorfpfarrei sind ebenso wie die regelmäßigen Empfänger des Bußsakraments häufig traditionell Gläubige; oft mit all den Spannungen einer in die Krise geratenen Volkskirchlichkeit. Das Leben in der Kommunität wie in den städtischen Ortsgemeinden ist häufig von kritischem Geist und der freien Gewissensentscheidung des Einzelnen bestimmt und steht in Spannung zu einer gesamtkirchlichen Lehre, die in vielen Fragen dem modernen deutschen Bewusstsein keinerlei Rechnung trägt. Und die jungen Ordenspriester erfahren sich selbst in Zeitgenossenschaft mit den postmodernen Generationen und in Spannung mit einem kirchlichen und spirituellen Erbe, dessen Inhalt sie teilen und erneuern, dessen Form sie sich aber oft schwer erschließen können oder wollen.

Dazu kommen als neue Herausforderung die zunehmende Säkularität der Kultur und die Notwendigkeit einer missionarischen Kirchengestalt. Von der Säkularität kann und muss in vieler Hinsicht einfach gelernt werden; z.B. über die Möglichkeiten der Internetpräsenz oder die effiziente Verwaltung von Liegenschaften. In ihr kann man sich als Kirche und Ordensgemeinschaft

erfolgreich bewegen; z.B. mit einer Klosterbrauerei oder im Wallfahrtstourismus. Mit ihrer Logik muss man sich auseinandersetzen, wenn man die Qualitätsbrille heutiger Konsumenten verstehen will, die manchmal auch einen kirchlichen Service suchen; z.B. in Warenwelten oder Kuranstalten. Mit ihr pflegt die Kirche bereits vielfache Kooperationen, die ihre je eigene Logik haben; z.B. in der Gefängnisseelsorge oder in der Jugendsozialarbeit.

Dazu kommt der Blick auf die Ökumene: die selbstverständlichen Formen mit der evangelischen Kirche, z.B. geistliche Bewegungen oder ökumenische Gebete und Feiern bei öffentlicher Betroffenheit. Neuer ist die Wahrnehmung der inzwischen zahlreichen Muslime in unserer Kultur einerseits, der noch aktiven Sekten und des Esoterikbereichs andererseits. Und schließlich ist die kirchliche Landschaft mit ihren unzähligen Gemeinden und Gemeinschaften, ihren Verbänden und Vereinigungen, ihren Initiativen und Aktionen so umfassend und breit gestreut, dass sie aktiv in ihrer Vielfalt wahrgenommen werden will.

All diese Themen ordnen sich exemplarisch den kirchlichen Grundvollzügen zu. Der Fokus wechselt: Mal geht es um die Vertiefung der Spiritu-

alität, die Übung der Geistlichkeit im Angesicht der Pastoral, das Erlernen und Üben in klassischen kirchlichen Handlungsfeldern. Dann wieder steht das Anschlussfähige und das Kontrastierende der Kultur im Mittelpunkt, um wahrgenommen, gewürdigt, eingeschätzt und gewichtend unterschieden zu werden. Zugleich wird deutlich, dass sich die Normalität des binnenkirchlich fokussierten Priester- und Ordenslebens von der gesellschaftlichen Normalität deutlich unterscheidet. Diese prophetische Differenz kann zum heilsamen Zeichen für die Welt werden. Sie kann aber auch bloß unverstanden bleiben. Manchmal hält sie auch der Kirche und dem konkreten Ordensleben den Spiegel vor, wenn man denn bereit ist, in ihn zu blicken.

Die Ausbildung am PthI und ihre Konzeption nimmt sich von dieser mehrfachen Differenz nicht aus. Phasen der Um- und Neukonzeption wechseln mit Phasen der Konsolidierung und Standardbildung. Oder es gehen beide ineinander über. Wesentlich bleibt bei und über allem, dass die Freude an der Begegnung mit den Menschen, an unserem Gott, unserer Kirche, unserer je verschiedenen Berufung und an unserer Arbeit nicht erlahmt.